

Der Schmied einst und jetzt

Autor(en): **Altmann, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **18 (1978)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«S isch nümme die Zit, wo alben isch gsi,
woni mit mim Schümeli uf d Schmidtebrügg bi, juhe.

Grüessgottwohl Herr Nagler, grüessgottwohl Herr Schmied,
i han es schöns Schümeli, vernaglet mers nid, juhe.

Mi Schatz isch e Schmied, aber rich isch er nid,
was frag i nach Richtigum, bi däm schlafeni nid, juhe.»

So sangen wir in meiner Jugend das an vergehende Zeiten erinnernde Lied, obwohl es damals noch mehr Schmiede gab als heute.

Die Schmiede gehörte noch zum Dorfbild, war neben der Käserei und der Wirtschaft ein Treffpunkt der Männer, wo Erfahrungen ausgetauscht oder Neuigkeiten besprochen wurden. Zwar hatte der Schmied keine Werkzeuge und Nägel mehr selber zu schmieden, und die eisenbeschlagenen Holzräder der Pferdefuhrwerke wurden je länger je mehr durch Pneuereifen ersetzt, die weniger holperten. Aber Landwirte und Handwerker brachten ihm Zerbrochenes zum Schweissen und Schadhafes zum Ausbessern, Wieder-Schärfen und Härten. Auch Pferde zu beschlagen gab es während des Zweiten Weltkrieges noch.

Jetzt sind wohl die Zeiten der Hufschmiede, wenigstens in unserer Gegend, vorbei. Zwar gibt es nun vermehrt Reitpferde zu beschlagen. Aber sonst brauchen die heutigen PS andere Wartung. Viele Schmieden wurden deshalb in Reparaturwerkstätten für Autos und Mopeds umgewandelt oder mussten Tankstellen weichen.

Abschied von Arnold Peter

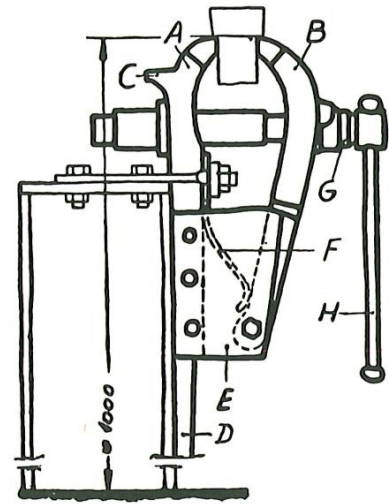
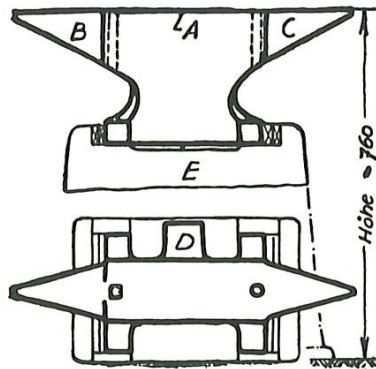
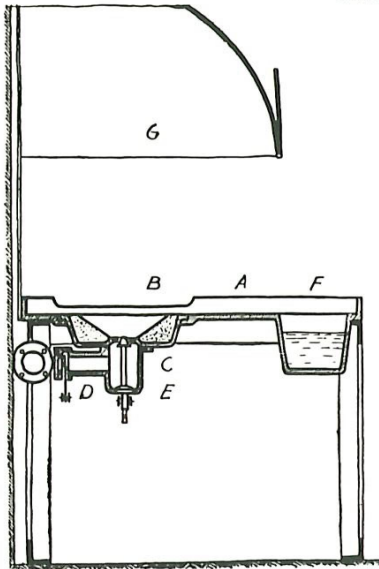
In der Schmiede an der alten Landstrasse im Töbeli Obermeilen brannte bis vor kurzem noch fröhlich das Feuer in der Esse, und am Amboss hörte man den Schmied hämmern. Am 26. September 1976 hat der fast 85jährige Huf- und Wagenschmied Arnold Peter seinen Hammer für immer niedergelegt.

Kurz vor seinem unerwarteten Tod hatten wir noch Gelegenheit, einen Blick in seine Werkstatt zu werfen und einiges über das älteste Handwerk zu erfahren. Wie es zu einem echten Schmied passt, war er ein Mann der Tat und nicht der vielen Worte, aber er zeigte uns bereitwillig seine Schmiede und einige Arbeitsweisen.

Mit Hilfe von Papier und Ventilator (früher brauchte man einen Blasebalg) wird in der Esse Feuer entfacht. Bald beginnen die Kohlen zu glühen, zuerst rötlich, dann weiss. Jetzt kann das Eisen hineingesteckt werden. Wenn es Weissglut (1000–1200°C) erreicht hat, ist es leicht schmiedbar. Dann kommt es auf den

Esse und Amboss

Amboss. Der flache Eisenstab wird hier auf dem Stauchfuss zuerst gestaucht und dann im Feuerschraubstock umgebogen. Wir sehen uns den Amboss noch etwas genauer an: Wer hat gewusst, dass er ein eckiges und ein rundes Horn hat? Das runde dient zum Schweißen von Ringen oder andern runden Dingen, das eckige für Vierkantgegenstände. Das runde und das viereckige Loch in der Ambossbahn wird beim Warm-Auflochen gebraucht, und Dorne und Gesenke können hier eingesteckt werden. Gesenke ermöglichen die Herstellung bestimmter Formen am Werkstück.



Schmiedeherd/Esse:

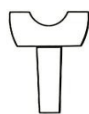
- A Herdplatte
- B Feuerschüssel
- C Esseisen
- D Windschieber
- E Aschenklappe
- F Löschtrog
- G Rauchschirm

Amboss:

- A Ambossbahn
- B rundes Horn
- C eckiges Horn
- D Stauchansatz
- E Untersatz

Feuerschraubstock:

- A fester B beweglicher Backen
- C Amboss
- D Angel
- E Führungsblech
- F Feder
- G Spindel
- H Schlüssel



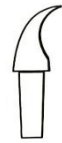
Rundgesenk



Abschrot



Eisensteckkorn



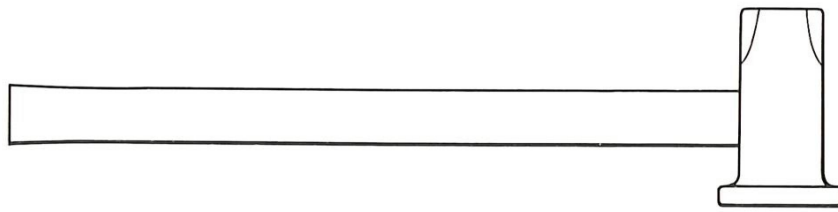
Schwanenhals

Das Härten

Um Werkzeuge aus Stahl zu härten, z.B. ein stumpf gewordenes Spitzeisen, wird es zur Rotglut (600–800°C) erwärmt, dann auf dem Amboss wieder schön spitz geschmiedet, nochmals erwärmt und nun ins Wasser des Löschtrogs getaucht. Es zischt kurz. Jetzt wird gewartet, bis der Stahl blau anläuft, und dann nochmals abgelöscht. Nun mag der Maurer damit wieder Löcher herausspitzen, dass es eine Freude ist!

Hammer und Zange

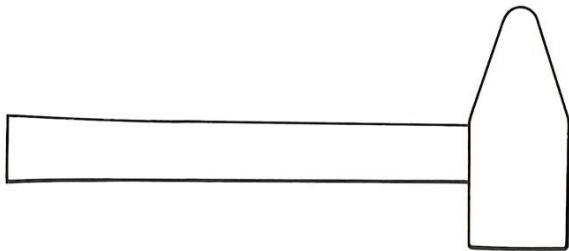
Hammer und Zange sind die wichtigsten Werkzeuge des Schmieds. Er hat davon eine ganze Reihe von verschiedener Größe und Form bei der Esse hängen: für jeden Arbeitsgang den richtigen Hammer, für jedes Werkstück die passende Zange.



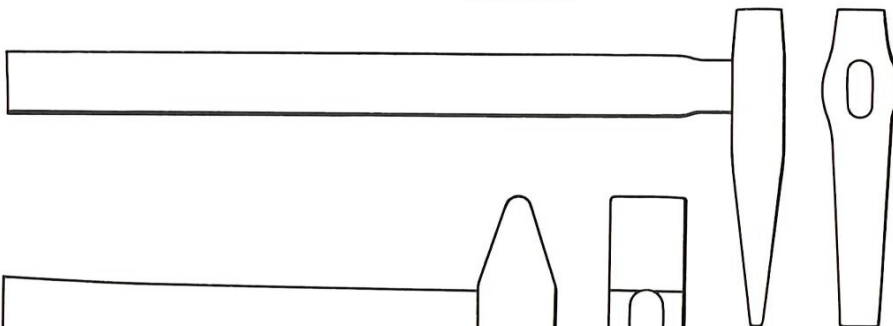
Schlicht- oder
Blatthammer:
Hammer mit nicht
verkeiltem Stiel



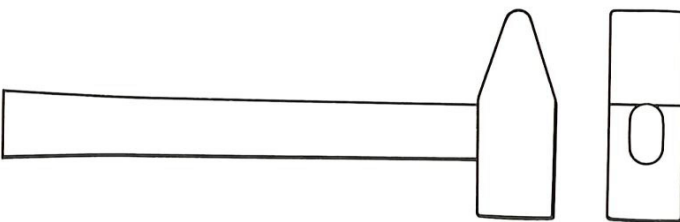
Gesenkhammer:
der Stiel ist nicht
verkeilt, damit sich
der Hammer bei
einem Fehlschlag
bewegen kann,
und der Stiel nicht
gleich abbricht



Grosser Schiede-
hammer
Gewicht 1,5–2 kg



Lochmeissel



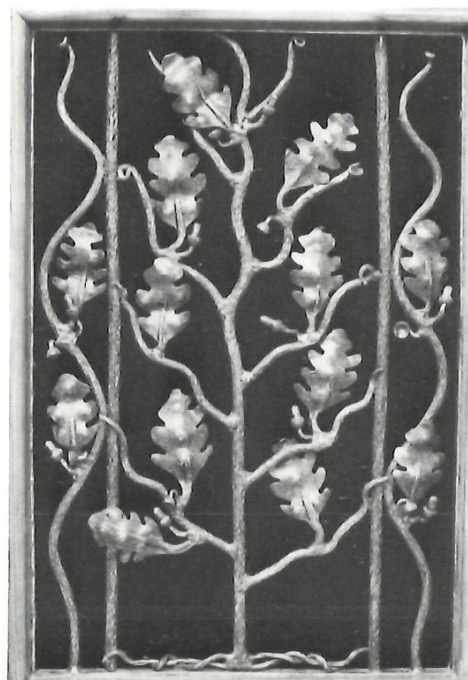
Kleiner Schiede-
hammer
Gewicht etwa 1 kg
mit Breitbahn und
Schmalbahn/Finne.
Festsitzender,
verkeilter Stiel

Aber von diesen brauche er die wenigsten mehr, erklärt Schmied Peter. Er habe sie noch von früher, als er noch neue Werkzeuge schmiedete. Jetzt führe er noch Reparaturen aus und habe auf Schlosserarbeiten umgestellt.

Voll Stolz zeigt er uns einige seiner Kunstschlosserarbeiten. Das Gitter mit Eichenlaub an seiner Haustüre ist ihm besonders gut gelungen.

Wir können zusehen und staunen, wie er einen fingerdicken Vierkantstab im Schraubstock kalt, von Hand zu einem Zierstück dreht. Gelernt habe er das eigentlich nicht, meint er bescheiden, aber er habe eine Zeitlang bei einem Kunstschlosser gehandlangert und ihm einiges abgesehen. Man habe sich eben umstellen müssen, als keine Pferde mehr zu

Kunstschlosser-
arbeiten



Kunstschmiede-
gitter von
Arnold Peter

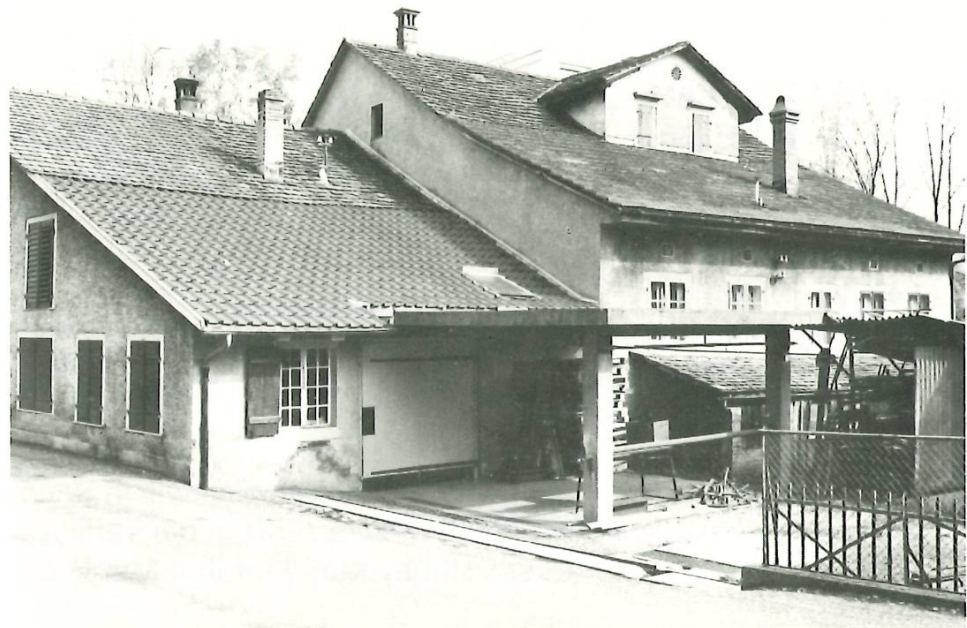
beschlagen waren und keine Wagen mit Eisenreifen mehr gebraucht wurden. Nach und nach hatte er sich auch mehrere Maschinen angeschafft zum Bohren, Fräsen, Schmirgeln usw.

Lehr- und
Wanderjahre/
eigene Schmiede

Der aus dem Berner Seeland gebürtige Bauernsohn war das zweitjüngste von fünf Kindern. «Aber es können ja nicht alle Bauer werden», erklärt A. Peter, und da er schon immer Freude an Pferden und am Schmiedehandwerk gezeigt habe, lernte er Schmied. Seine zweijährige Lehre als Huf- und Wagenschmied machte er in Lyss. Gleich nach der Lehre verbrachte er ein ganzes Jahr im Jura als Militärhufschmied, da der Erste Weltkrieg ausgebrochen war. Auf der Walz kam er an verschiedene Orte, bis nach Clarens am Genfersee und 1920 dann nach Meilen, wo er vier Jahre als Geselle bei Guggenbühl (heutige Schmiede Jordi) arbeitete. Hier lernte er auch seine Frau Paula, geb. Bucher, kennen. In der Ausstellung «Bekannte und unbekannte Talente der Meilemer Frauen» waren ihre prachtvollen Frivolité-Arbeiten zu bewundern. Die Meisterprüfung bestand er nach einem sechswöchigen Kurs im Tierspital Thun.

1924 zog der junge Hufschmiedemeister mit seiner Frau in die eigene Schmiede in Obermeilen, die er von Johann Jakob Ringger erwerben konnte, dessen Vater auch schon dort Schmied gewesen war.

Die Schmiede in
Obermeilen



Werkstatt und Wohnhaus sind unter einem Dach. Vor dem Haus ist ein Gärtchen und eine Wiese, wo Peters Schafe weiden. Die Schmiede – sie soll eine der ältesten in der Gegend sein – hatte damals den Eingang von der Strassenseite her und war kleiner als heute. Um Platz zu gewinnen, wurde bald der Ziegenstall dazugeschlagen und später, des zunehmenden Autoverkehrs wegen, der Eingang seitlich gemacht.

Die Ehefrau
als Gehilfe

Bevor das Elektrische installiert wurde, war die Schmiede noch einfach ausgestattet. An Maschinen war bloss ein Krafthammer und eine Handbohrmaschine vorhanden. So konnte Herr Peter, da

er keinen Lehrling hatte, bei schweren Arbeiten, wo eigentlich zwei hätten hämmern müssen, den Krafthammer benutzen. Wo es sonst allein nicht ging, musste seine Frau mithelfen, z.B. beim Aufziehen der Räder. Die Arbeit des Schmieds war es, zur Verstärkung der hölzernen Wagenräder Eisenreifen herzustellen. Ein solcher Reifen wurde in der Esse solange gedreht, bis er allseits glühend war. Dann wurde er auf eine grosse, runde Feder gespannt, die sich draussen hinter der Schmiede befand. Das musste schnell gehen, damit das Eisen nicht erkaltete. Nachher wurde mit der Giesskanne abgelöscht. Zuerst habe sie sich schon etwas gefürchtet, das glühende Rad anzupacken, erzählt Frau Peter.



Sie weiss auch noch zu berichten, dass früher von Kindern ab und zu sog. Hammerschlag geholt wurde. Das ist die Eisenoxydschicht, die sich beim Erwärmen bildet und die vom Schmied abgeschlagen wird. Diese Splitter wurden in Stecknadelkissen gefüllt, damit die Stecknadeln nicht rosten sollten. Heute werde etwa noch Hammerschlag für Keramiksachen verwendet, um dunkle Flecken in der Glasur zu erzielen, ergänzt Herr Peter.

Hammerschlag

Von andern Bräuchen oder gar Aberglauben, die in frühern Zeiten um die Gestalt des Schmieds üppig wucherten, wussten Herr und Frau Peter nichts zu berichten. Es lag diesem Schmied nicht, an Vergangenen herumzustudieren oder den Zeiten der Pferdewagen nachzutruern. Es war für ihn selbstverständlich, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und sowohl Arbeitsweise wie Werkstatt zeitgemäss einzurichten.

Neben seinem Handwerk und den Schafen liebte er auch lange Wanderungen und die Musik. Er war Mitglied des Männerchors Meilen.

Mit ihm ist ein Stück Erinnerung an einen schönen Beruf aus der Zeit vor der Motorisierung zu Grabe getragen worden.

Die Schmiede bleibt einstweilen bestehen. Der ältere der beiden Söhne, welcher Mechaniker ist, versteht es auch, etwa noch ein stumpfes Spitzeisen wieder zu härten und zu schärfen. Hoffen wir, die Werkstatt könne später wieder einmal von einem jungen Schmied in Betrieb genommen werden oder ähnlich wie in Erlenbach Verwendung finden, wo die Schmiedezunft in der verlassenen Schmiede an der Seestrasse Hobby-Kurse für ihre Mitglieder durchführt.

Das Beschlagen eines Pferdes

Wie ein Pferd fachgerecht beschlagen wird, konnte mir Herr Ernst Frei, ein gebürtiger Meilemer, der seine Schlosserwerkstatt an der Forchstrasse in Herrliberg hat, mitteilen. Zwar ist auch er heute nicht mehr als Hufschmied tätig, denn Pferde brauchen Platz, und wenn nur mehr ab und zu eines zu beschlagen ist, rentiert es nicht, diesen Platz freizuhalten oder jedesmal andere Arbeiten wegzuräumen.

Fahrende Hufschmiede

Darum haben sich heute nur mehr einige wenige Schmiede auf das Beschlagen von Pferden spezialisiert. Diese bedienen dann grössere Gegenden (für Meilen ist der nächste in Uster). Da der Transport der Pferde umständlich und teuer ist, gibt es fahrende Hufschmiede, die zum Kunden gehen. Allerdings müssen sie dann die Hufeisen daheim vorbereiten, da sie ja die Esse nicht mitnehmen können, sondern bloss einen Butagasofen.

Ein Pferd muss, je nachdem wie gute Hufe es hat oder wie oft es gebraucht wird, alle acht bis zehn Wochen neu beschlagen werden.

Der gute Hufschmied flatiert dem Pferd zuerst, damit es ihn kennenlernt und die Prozedur ruhig über sich ergehen lässt. Der Pferdeigentümer oder der Lehrling muss den Huf halten. Die Leder-schürze des Hufschmieds dient als Knieschutz, wenn etwa einmal bei einem unruhigen Pferd die Hauklinge ausrutschen sollte.

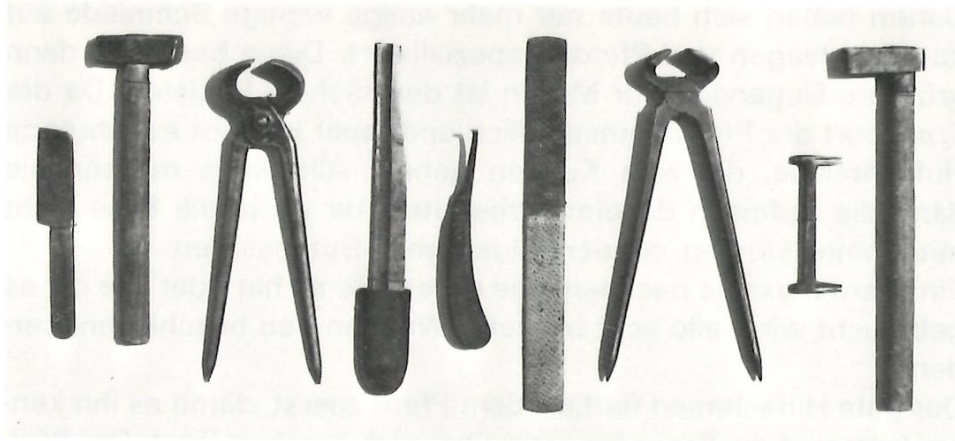
Wie geht nun der Schmied vor?

Arbeitsablauf

1. Mit Abbrechklinge (Nietenlöser) und Abbrechhammer werden die Nieten gelöst, damit das alte Hufeisen mit der Abbrechzange weggezerrt werden kann.

Arnold Peter in seiner Schmiede am Amboss, 1971



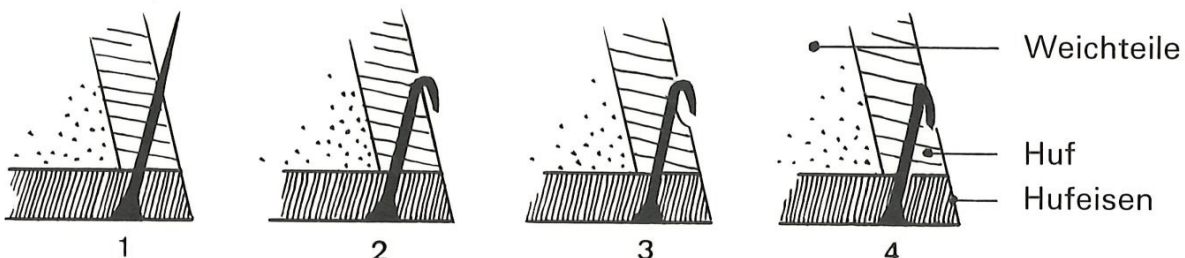


Nietenlöser
 Abbrechhammer
 Abbrechzange
 Hauklinge
 Rinnmesser
 Huf-Raspel
 Beschlagzange
 Unternieter
 Beschlaghammer

2. Da das Horn des Hufs wie bei einem Zehennagel weiterwächst, wird der Huf zu gross, manchmal auch einseitig und muss wieder zurechtgeschnitten werden. Die innern, weichen Teile werden mit dem Rinnmesser (auch Renette genannt) ausgeschnitten, dann stutzt man mit Hammer und Hauklinge den äussern Rand, und zuletzt wird mit der Hufraspel noch zurechtgefellt.

3. Nun wird das neue Hufeisen in der passenden Grösse ausgewählt. Heute werden diese fabrikmässig hergestellt, aber der Schmied muss jedes Eisen dem Huf noch genau anpassen. Dazu braucht er keinen Meterstab. Er muss aber ein gutes Augenmass haben, denn es kommt hier auf halbe Millimeter an. Falsch angepasste Hufeisen werden leicht abgerissen oder können sogar Lähmungen zur Folge haben. Fehlerhafte Hufstellungen müssen korrigiert werden. Es gibt Spezialisen für verletzte oder deformierte Hufe. Der Schmied muss also auch Pferdefuss-Orthopäde sein. Bauernpferde, die nicht oft auf Asphalt gehen müssen, brauchen nur flache Eisen. Die Ausrüstung für den Winter oder für Springkonkurrenzen besteht in Stollenbeschlügen. Stollen sind auswechselbare Metallzäpfchen, Spikes, könnte man sagen.

Das Hufeisen wird nun in der Esse erwärmt, auf dem Amboss gerichtet und noch heiss auf den Huf gebracht, um es genau anzupassen. Wer schon dageigewesen ist, hat den Geruch von verbranntem Horn sicher noch in der Nase. Wenn das Eisen genau passt, wird es im Wasser abgekühlt und im Schraubstock noch etwas abgeschliffen.



4. Jetzt werden mit dem Hufeisendurchschlag die Nagellöcher am Eisen durchstossen, und dann kann mit dem Aufnageln begonnen werden. Auch dies ist eine heikle Arbeit, denn die Nägel dürfen natürlich nur den Hornteil des Hufs durchstossen und nicht etwa die Weichteile verletzen. Zudem sollten sie auf gleicher Höhe in einer Reihe herauskommen. Ein Hufnagel ist etwa 5–8 cm lang und wird mit dem Beschlaghammer einge-

unten:
Werdegang eines
Hufeisens aus Stab-
eisen oder Luppe

schlagen (1). Mit der Beschlagzange wird der Nagel umgebogen und abgeklemmt (2). Nun wird mit dem Unterhauer (Unternieter) unter dem Nagelende ein wenig Horn weggenommen (3) und dann der Nagel heruntergeschlagen, so dass er genau in das Grübchen passt (4).

Nach einer letzten Pédicure mit der Hufraspel bekommt das Ross sein Zückerli als Belohnung fürs Stillhalten während 1-1¼ Stunden.

Einige Zahlen mögen den Wandel im Beruf des Schmieds veranschaulichen:

Pferdebestand in der Schweiz:	Wagner und Schmiede:
1918: 130 000	1918: 3900
1973: 46 000	1973: 2300
Beschlagen eines Pferdes:	Stundenlohn Hufschmied:
1918: 10.— Fr.	1918: 1.15 Fr.
1973: 80.— Fr.	1973: 12.— Fr.
Pickel spitzen:	Pickel anstählen:
1918: 0.70 Fr.	1918: 2.25 Fr.
1973: 5.— Fr.	1973: 11.— Fr.

Schlosserwerkstätten in Meilen:
Willi Brander, Schlosser
Kurt Jordi, Schlosser; sein Vater war noch Schmied
Paul Schmid, hat Hufschmied gelernt

Wird das Schmiedehandwerk aussterben?

Aus der Sorge, über das älteste Handwerk könnte das Ende hereinbrechen, schlossen sich 1975 Schmiede aus den Bezirken Andelfingen und Diessenhofen zu einer Schutz- und Trutzgemeinschaft zusammen und eröffneten im Sommer 1976 im Klostersgut Paradies bei Schaffhausen eine Ausstellung über das Eisen. In der ehemaligen Klosterschmiede war eine Huf- und Wagenschmiede eingerichtet worden, und man konnte hier zusehen, wie zwei junge Schmiede zusammen in abwechselndem Rhythmus mit singenden Hämmern ein Hufeisen kunstgerecht schmiedeten.

Besonders interessant waren die ausgestellten Werkzeuge, Geräte und Wagenteile aus Forst- und Landwirtschaft sowie Fischerei, die man z.T. nur noch vom Hörensagen kennt. Wer über das Rüb-lse bis zum Rib-lse Näheres erfahren möchte, sich für die vielen Sprichwörter, die sich um Schmied und Eisen scharen, oder für die Geschichte und Herstellung des Eisens interessiert, sei auf das ausgezeichnete Büchlein verwiesen, das anlässlich der Ausstellung herausgegeben wurde.*

Frei geschmiedet wird heute vor allem noch im Kunsthandwerk und in der Kunst. Das zeigte auch diese Ausstellung mit einigen bemerkenswerten modernen Arbeiten.



Der Schmied in frühern Zeiten

Während des Mittelalters waren die Handwerker in den Städten ansässig und nach strengen Zunftregeln organisiert, so auch die Schmiede. Ihr Handwerk war stark aufgesplittert in Spezialberufe:

Da gab es die *Grobschmiede*. Sie verfertigten Eisengeräte, Beschläge und Werkzeuge für Landwirtschaft, Handwerk und Schiffsbau, später auch Gewehrläufe und Kanonenrohre, solange diese noch nicht gegossen wurden. Zu ihnen gehörten auch die Hufschmiede.

Die *Schlosser* schmiedeten kunstreiche Schlösser für Türen, Kasten und Truhen, Gitter für Fenster, Kirchen und Brunnen und Turmuhren, später sogar Sackuhren (sog. Nürnberger Eier).

Die *Nagler* fabrizierten Nägel, von den 40–50 cm langen Schleusennägeln bis zu den winzig kleinen, von denen 1500 Stück in einer Eischale Platz finden sollten.

Ferner brauchte man *Drahtschmiede*, *Nadler* und *Blechschmiede*. Die *Helmschmiede* und *Plattner* stellten die Schutzwaffen her, Helme und Harnische.

Auch die *Klingenschmiede* und *Messerer* hatten als Waffenlieferanten der Fürstenhäuser besondere Bedeutung. Später kamen auch Scheren und Gabeln in ihr Sortiment. Für Sichel und Sensen gab es später auch Spezialisten, die Sensenschmiede.

Bereits im 14. Jahrhundert setzte die Mechanisierung ein durch Hammermühlen, die vor allem der Blech- und Drahtherstellung dienten. Eine solche alte Hammerschmiede, die den Dorfbach als Arbeitskraft einsetzt, ist heute in Mühlehorn am Walensee wieder in Betrieb.

Zum Antrieb der grossen Blasebälge wurden häufig Hunde benutzt, die in Treträdern laufen mussten.



Stockwinde

Der Schmied in Märchen, Sage und Aberglaube

In Sagen und Märchen ist der Schmied ein häufig anzutreffender Handwerker. Es heisst von ihm, er stehe mit dem Teufel im Bunde. Aber auch Christus besucht ihn und vollbringt in seiner Schmiede Wunder. Im Grimm-Märchen «Das junggeglühte Männlein» z.B. hämmert er ein altes, gebrechliches Männlein auf dem Amboss wieder jung. Oft gelingt es dem Schmied, den Teufel oder gar den Tod zu überlisten. Da ist z.B. die Walliser Sage vom Schmied von Rumpelbach, der den Teufel auf seinen Kirschbaum bannt, bis er ihm verspricht, nie mehr zu kommen. Auch dem Schmied von Göschenen, der mit des Teufels Hilfe die Brücke über die Schöllenen-Schlucht gebaut haben soll, gelingt es, den Teufel um seine Seele zu prellen.

Noch im 19. Jahrhundert war es Brauch, dass der Schmied am Anfang oder Ende der Woche drei kalte Schläge auf dem Amboss ausführte, um damit den Teufel zu fesseln, denn man glaubte, dieser schmiede des Nachts in seiner Schmiede.

Der Schmied überlistet den Teufel

Der Schmied als Hellseher

Im Volksglauben wurde dem Schmied auch die Fähigkeit zugeschrieben, in die Zukunft zu sehen und Diebe zu entlarven. Man sagte auch, er habe Macht über die feurigsten Rosse, könne Ehen schliessen, wie er Eisen zusammenschweisse, und Menschen härten, wie er Eisen zu Stahl härte.

Schon aus diesen wenigen Motiven der Volksliteratur und des Aberglaubens ist ersichtlich, dass der Schmied nicht nur als stark, unerschrocken und schlau galt, sondern dass man ihn auch im Besitz übermenschlicher Kräfte glaubte, die er von guten oder bösen Wesen aus der Jenseitswelt erhalten hatte. Mit diesen Kräften war er imstande, so glaubte man, das Böse zu bannen und die Natur, Alter und Tod, zu überwinden.

Der Schmied als Heilkundiger

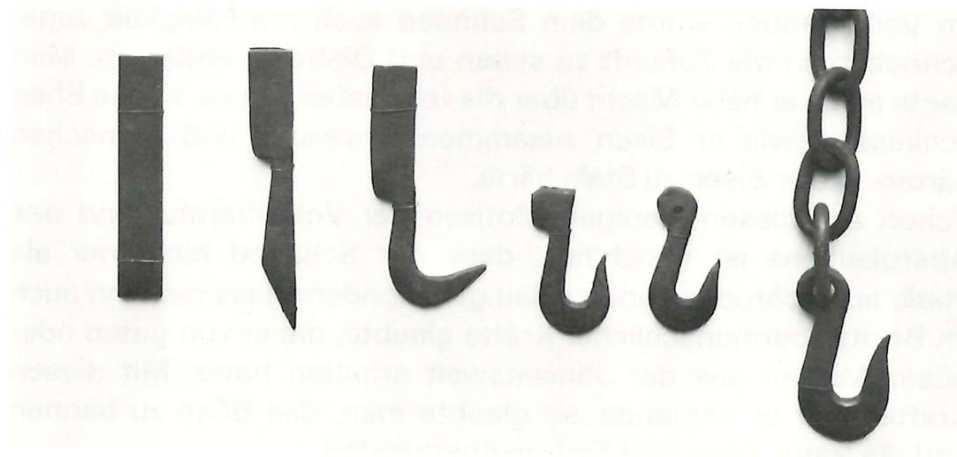
Es ist deshalb verständlich, dass wir den Schmied auch als Ratgeber in der Volksmedizin antreffen. Es hiess, ein Erbschmied von der siebten Generation könne Krankheiten heilen, besonders die Wutkrankheit und die Auszehrung der Kinder. Löschwasser galt als besonders heilkräftig, vor allem gegen Krätze und Warzen. In Wappen von Schmiedezünften findet sich darum neben Hammer und Zange auch etwa die Heilschlange Aeskulaps.

Wappen der Schmiedezunft Schaffhausen



Wortbedeutung

Das deutsche Wort Schmied hat seine Wurzel im indogermanischen «smei» (mit scharfem Werkzeug arbeiten). Gotisch «gasmithon» heisst «bewirken». Das althochdeutsche Wort «smeidar» bedeutete ursprünglich noch ganz allgemein «Künstler, Bildner». Später hat sich die Bedeutung verengt auf «Metallarbeiter». Schmied ist die einzige Handwerkerbezeichnung in der deutschen Sprache, die nicht von der römischen Zivilisation beeinflusst, sondern eindeutig älter ist. Wir sehen daraus, dass das Handwerk des Schmieds sehr alt sein muss und dass Schmiede wohl ursprünglich nicht nur Metall bearbeiteten, sondern überhaupt Menschen waren, die etwas bewirkten, die wirksame Kräfte besaßen, welche andere Leute nicht hatten.



Werdegang eines handgeschmiedeten Hakens

Der Schmied auf frühester Kulturstufe

Diese Vermutung wird auch bestätigt, wenn wir die Schmiede auf frühen Kulturstufen betrachten. René Gardi zeigte im November 1976 in Herrliberg einen Film über die Schmiede der Matakam, eines Ackerbau treibenden Negerstamms in den Mandara-Bergen Kameruns. Hier wurde deutlich, was der Schmied auf einer frühen Kulturstufe bedeutet.

Dort ist dieser nicht nur Hersteller und Bearbeiter von Eisen, sondern auch Heilkundiger und Orakelsteller, und er begräbt die Toten. Seine Frau dagegen hilft den Kindern auf die Welt, sie ist Hebamme und Töpferin des Dorfes, und nur Schmiedefrauen dürfen diese Tätigkeiten ausüben.

Die Legende über den Ursprung des Schmiedehandwerks lautet dort wie folgt: «Als der Stamm der Matakam noch sehr klein war, sassen die Männer zusammen unter einem Schattenbaum. Sie schüttelten die untersten Äste, und es fielen einige Früchte herab, welche die Männer in die Hand nahmen. Die Früchte waren aber noch gar nicht reif. Bei einem der Männer geschah nun ein Wunder, denn in seiner Hand wurde die harte Frucht sofort weich. Darauf sagte Dzikele, der Gott, der sich mit den Menschen abgibt: «Du bist der richtige Mann, du wirst Schmied.» Und er machte ihn stark und lehrte ihn die Kunst, Eisen zu kochen und Orakel zu stellen. Alle andern Schmiede sind Nachkommen dieses Mannes.»

Die Schmiedekunst als Gottesgabe

Wie wir bereits gesehen haben, wird aber die Kunst, Eisen herzustellen und zu bearbeiten, nicht überall als eine Gabe Gottes betrachtet. Oft gilt sie als Auflehnung gegen Gott. Die Metallurgie kann sich nur entwickeln, wo der Mensch mit dem Feuer umgehen kann. Das Feuer war aber ursprünglich als Blitz im Besitze des Gewittergottes. Zahlreiche Mythen berichten, wie es ihm von einem Menschen geraubt wird. Oft ist es der Schmied, der diesen Feuerraub begeht, den Menschen auch Samenkörner bringt und sie den Ackerbau lehrt. Mit anderen Worten: der Schmied gilt als Begründer der Kultur.

Der Schmied als Kulturbringer

Er war der erste Spezialist, der etwas konnte, was andere nicht konnten. Die Herstellung von Eisen bedeutete eigentlich eine

Nachahmung des göttlichen Schöpfungsaktes. Aus dem Rohmaterial Erde oder Stein wurde etwas geschaffen, was es vorher nicht gab. Schreckliche Strafen waren meist die Folge des Feuerraubs. Wer sich Fähigkeiten herausnahm, die eigentlich den Göttern vorbehalten waren, musste sich auch ständig von ihnen bedroht fühlen und sie zu beschwichtigen suchen. Dem Schmied wurde deshalb meist mit einer Mischung aus Bewunderung und Furcht begegnet.

Opfer der Schmiede

Wenn das Werk gelingen sollte, mussten Opfer gebracht werden. Die Matakam träufeln das Blut eines Huhnes über den Schmelzofen, damit ihm dieser Lebenssaft Leben verleihe, so dass er das Eisen gebären kann. Die Arbeit des Schmieds ist eine Art Geburtshilfe. Oft ist sexuelle Enthaltensamkeit erforderlich. Sexualität bedeutet Vitalität, Leidenschaft, Feuer, Energie. Diese muss ganz dem Werk zufließen und darf nicht anderweitig vergeudet werden. Sie soll kein leibliches Kind zeugen, sondern ein geistiges. Nach einer chinesischen Legende mussten der Schmied und seine Frau sich sogar selber in den Ofen stürzen, wenn der Guss gelingen sollte. Die europäischen Sagen, in denen der Schmied dem Teufel seine Seele verschreiben muss, sind bereits erwähnt worden.

Der Schmied als Symbol

So fordert jedes schöpferische Werk vom Menschen, dass er sich mit Leib und Seele hineinstürze, sich ihm verschreibe, wenn es gelingen soll, damit es Leben bekomme, Geist atme, was das Kennzeichen eines echten Kunstwerkes ist. Und so wie es dem Schmied in den Sagen meist gelingt, den Teufel um seine Seele zu prellen und schliesslich doch in den Himmel zu kommen, so wird auch der kreative Mensch, wenn ihm ein Werk gelungen ist, ein Gefühl der Erlösung und des Glücks verspüren, auch wenn ihm die Arbeit vorher noch so verteufelt vorkam.

Gerade in unserer heutigen Zeit gewinnt dieser Drang zum Kreativen an Bedeutung. Denn viele moderne Berufe lassen keinen Raum mehr für schöpferische Tätigkeit, und die Zeit, die der Mensch der Zeugung und Pflege leiblicher Kinder widmet, ist kurz im Vergleich zur heutigen Lebenserwartung. Aber der Schöpfertrieb, der Schmiedegeist, lässt sich nicht unterdrücken, ohne sich irgendwie zu rächen.

Wie erfreulich ist es daher, dass die kreativen Hobbies heute blühen und dass das Interesse für alte und fast vergessene Handarbeiten wächst. Ob das kreative Schaffen auch heilend und verjüngend wirke, möge man bei den vielen Meilemer Frauen erfragen, die in der Ausstellung «Bekannte und unbekannte Talente» von ihrem Schmiedegeist Zeugnis abgelegt haben.

Sollte das Handwerk des Schmieds je aussterben, der Schmiedegeist wird es nie, denn dieser Schöpfungstrieb ist ein göttlicher Funke im Menschen.

* Dr. Max Freivogel/Valentin Zandonella: Eisen, Schmiedehandwerk, Kunsthandwerk, Kunst, Verlag Peter Meili Schaffhausen. Aus diesem Buch sind uns freundlicherweise die Detailabbildungen und Illustrationen zur Verfügung gestellt worden.



Kerzenständer